

Ein Fleck Europa in Nordafrika

In der spanischen Exklave Melilla hoffen Flüchtlinge auf ein bisschen Zukunft

In der spanischen Exklave Melilla schottet sich Europa mit sieben Meter hohen Zäunen von Afrika ab. Doch so einfach lässt sich die Welt nicht aussperren, zumal die Grenze für den Warenverkehr geöffnet ist.

MARTIN DAHMS

Er stellt sich als Destiny vor, 23 Jahre alt, aus Eritrea. Destiny wäscht Autos. Sein Arbeitsplatz ist die Avenida Duquesa de la Victoria, eine breite Allee im Herzen Melillas, in der Mitte eine Promenade, unter Ulmen die Autos von Anwohnern und Besuchern. Destinys Arbeitsgeräte sind ein Eimer Wasser und ein Lappen, gerade hat er damit einen Geländewagen blank geputzt. Während er den Lappen zum Trocknen aufhängt, nähert sich ihm eine einheimische Muslimin und fragt: „Wäschst du hier die Autos? Mein Wagen steht da vorne, in zwei Stunden bin ich wieder da.“

„Drei Euro bekomme ich für einen Wagen“, sagt Destiny mit wegwerfender Handbewegung, „in der Waschanlage müssten sie acht Euro bezahlen.“ Er macht kein glückliches Gesicht. Vor einem halben Jahr ist er in Melilla, der spanischen Exklave an der afrikanischen Nordküste, angekommen. Er lebt im „Zentrum für den vorübergehenden Aufenthalt von Immigranten“ (CETI). Es sei ganz in Ordnung da, acht Mann auf einem Zimmer, man bekomme Kleidung und zu essen. Aber die Mahlzeiten sind nicht nach seinem Geschmack, deswegen verdient er sich als Autowäscher ein wenig eigenes Geld. Und schlägt die Zeit tot. Er will rüber, aufs spanische Festland auf der anderen Seite des Mittelmeers. „Ich weiß wirklich nicht, wie lange ich hier noch bleiben muss.“

Destiny ist einer von 750 Männern und Frauen, die im CETI von Melilla auf Nachricht über ihre nähere Zukunft warten. Sie kommen aus Kamerun, dem Kongo, Algerien, Nigeria, Guinea und vielen anderen Ländern Afrikas. Sie waren lange unterwegs, so wie Destiny, der von Eritrea bis nach Melilla ein Jahr brauchte. Melilla, 13 Quadratkilometer Europa auf afrikanischem Boden, könnte ihr Tor in eine bessere Welt sein. Oder eine Falle. „Wir kümmern uns um sie“, sagt Antonio María Claret, Melillas Regierungspräsident. „Aber unsere Idee ist es, sie in ihre Herkunftsländer zurückzubringen.“

Europa will die Immigranten nicht. Deswegen hat Spanien einen Zaun um Melilla gezogen. Erst war es nur ein niedriger Stachelrahtzaun, der 1971 verhindern sollte,



Sieben Meter hoch ist der Zaun, der die spanische Exklave Melilla von Marokko trennt. Die Grenze gilt als unüberwindbar, dennoch schaffen es immer wieder Flüchtlinge in den Ort an der nordafrikanischen Küste und hoffen auf die Weiterreise nach Europa. Aber auch Waren werden hier geschmuggelt. Foto: Martin Dahms

das eine in Marokko grassierende Choleraepidemie übergreift. Mitte der 1990er Jahre wurde er erneuert, diesmal, um die Migranten fernzuhalten, die Melilla als Sprungbrett nach Europa entdeckt hatten. Der 1,50-Meter-Zaun wuchs 1999 zu einem drei Meter hohen Doppelzaun heran. Im Sommer 2005 überkletterten ihn hunderte Schwarzafrikaner mit selbstgebaute Leitern, es gab Tote und Verletzte. „Da musste man eine Lösung finden“, sagt Arturo Ortega von der Guardia Civil in Melilla, „und die Lösung war der dreifache Zaun.“ Dieser neue, 7 Meter hohe Zaun ist mit Wachtürmen, Sensoren und Kameras bestückt. Er ist unüberwindbar.

„Was 2005 geschah, das geschieht nicht wieder“, sagt Ortega, ein 37-jähriger Major mit freundlichen, blauen Augen. „Was aber nicht heißt, dass keine Immigranten mehr kommen.“ Statt den Zaun wie früher zu überspringen, überlisten sie ihn. Manche verstecken sich in Autos, die regulär die Grenze zwischen Marokko und Melilla passieren. Ortega zeigt Fotos, die an Bilder aus dem Mauermuseum in Berlin erinnern: Menschen

eingeklemmt in einer Nische unter der Motorhaube, dem Armaturenbrett, der Rücksitzbank, im umgebauten Tank. Spürhunde haben sie entdeckt, ihr Angstschweiß hat sie verraten. Erfolgversprechender ist die Route übers Meer. Der Weg ist nicht weit, „in drei Schwimmzügen bist du da“, sagt Ortega. Ein paar schwimmen wirklich vom marokkanischen Beni Enzar nach Melilla herüber, die anderen nehmen kleine Boote. „Wenn wir ein Boot kommen sehen, ist es schon zu spät. Bevor wir überhaupt reagieren können, ist es schon da.“ In einem dieser Boote landete Destiny in Melilla.

2005, als der damalige Doppelzaun noch zu überwinden war, gelang es mehr als 5500 Migranten, Melilla und die Schwesterstadt Ceuta zu erreichen. Im vergangenen Jahr kamen noch gut 1500, dieses Jahr werden es wohl ähnlich viele sein. Dass nicht viel mehr kommen, liegt an der marokkanischen Polizei, die den Migranten auf ihrer Seite der Grenze den Weg versperrt. „In dem Moment, in dem die Marokkaner nicht mehr mit uns zusammenarbeiten würden, kämen alle, die wollten“, sagt Ortega. Marokko ist der Gendarm Europas in Nordafrika. Dennoch wird die Kontrolle der Grenze nie eine vollkommene sein. „Mit jedem neuen Hindernis finden sie einen neuen Weg“, sagt Ortega.

Dass die Grenze durchlässig bleibt, ist in Melillas Interesse. Die Stadt lebt vom Handel mit Marokko: „untypischem Handel“, sagt man hier. Was das ist, lässt sich jeden Morgen von Montag bis Donnerstag am Grenzübergang Barrio Chino erleben. Dann fahren auf spanischer Seite 60 oder 70 Lieferwagen vor und laden gewaltige Bündel mit Kleidung, Decken, Schuhen oder Autoreifen ab. Rund 1000 Marokkaner nehmen die schweren Bündel in Empfang, um sie über die Grenze zu schaffen. Es ist ein chaotisches Spektakel.

Die Frauen und Männer, die die Bündel rollen oder auf dem Rücken schleppen, sind die kleinsten Rädchen im Räderwerk des institutionalisierten Schmuggels: Die marokkanischen Grenzbeamten verzichten bei der zu Fuß eingeführten Ware darauf, den fälligen Einfuhrzoll zu kassieren. Dass die Bündel nach Passieren der Grenze wieder in Lieferwagen landen, kümmert die Zollner nicht. Sie sind bestechlich, das ist ein offenes Geheimnis.

Derweil wäscht Destiny weiter Autos. Sein Schicksal liegt in der Hand spanischer Beamter. „Europa ist nicht so wie früher, wegen der Wirtschaftskrise“, sagt Destiny. „Aber ich hoffe trotzdem. Ich will auf dem Land arbeiten. Landarbeiter werden immer gebraucht, die Leute müssen doch essen.“

Seit 1497 spanisch

Melilla gehört seit 1497 zu Spanien und umfasst 13,4 Quadratkilometer: ein Flecken Land an der nordafrikanischen Küste, über Jahrhunderte mehr Festung als Stadt. Die Grenze, 1861 in die Karten gezeichnet, ist ein Halbkreis: so weit wie eine Kanonenkugel von Melilla la Vieja, dem alten Festungshügel, fliegen konnte.

Auf der anderen Seite dieser Grenze liegt Marokko, das Anspruch auf Melilla und deren 225 Kilometer westlich gelegene Schwesterstadt Ceuta erhebt – ebenfalls eine spanische Exklave. Von den 76 000 Einwohnern Melillas ist gut die Hälfte marokkanischen Ursprungs. mad



BERLINER SZENE

Praxistest

Einen Praxistest der besonderen Art startet Bundesfamilienministerin Kristina Schröder: Am 12. September will die CDU-Politikerin an ihren Schreibtisch zurückkehren, zehn Wochen nach der Geburt ihrer Tochter Lotte Marie. Künftig muss die 34-Jährige die Kinderbetreuung mit ihrem stressigen Ministerjob unter einen Hut bekommen. Das geht anderen Müttern zwar genau so, aber für eine Ministerin ist das eine Premiere – im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit. Gerade in diesem Amt muss sie beweisen, dass die Doppelbelastung zu schaffen ist. Dabei kann sie nur beschränkt auf Hilfe ihres Ehemanns hoffen: Als Staatssekretär im Innenministerium hat auch er einen zeitaufwändigen Job.

Fliegertest

Das Grandhotel Schloss Bensberg bei Köln mit seiner Sterne-Küche war ein pompöser Rahmen für die Klausurtagung der FDP-Fraktion, aber doch weit weg von Berlin. Parteichef Philipp Rösler und Außenminister Guido Westerwelle wurden an beiden Orten gebraucht – zur Rechtfertigung vor den Abgeordneten und zum Regieren bei der allwöchentlichen Kabinettsitzung. Also eilten sie mit dem Flugzeug vom Rhein an die Spree zurück, und das bescheiden mit Linienfliegern. Ob sie in derselben Maschine saßen und das für eine Aussprache nutzten, wussten ihre Sprecher nicht zu berichten.

Geschicklichkeitstest

Mit seiner Haltung zu Libyen mag Guido Westerwelle tief ins Fettnäpfchen getreten sein. Zumindest beim Start von DW-TV Arabia ist der Außenminister wohl gelitten: Die Deutsche Welle startet ein tägliches sechsstündiges Fernsehangebot über das Wichtigste aus Deutschland, das von Marokko bis Oman per Satellit empfangen werden kann. Für den ersten Tag wird eine Talksendung mit Westerwelle, dem Schriftsteller Alaa Al Aswani aus Kairo und Bloggern aus Deutschland und der arabischen Welt produziert. Da darf er sein diplomatisches Geschick beweisen.

Intelligenztest

Auffallen ist das Wichtigste an Werbung. „Can you solve this – Können Sie dies lösen?“ – mit dieser Frage auf großen Plakaten vor dem Reichstag fällt eine internationale Gruppe von Menschenrechtsaktivisten ins Auge. Das Rätsel ist ein QR-Code. Mit dem Begriff werden viele nichts anfangen können. Doch den zweidimensionalen Strichbalkencode werden sie schon oft in Zeitungen oder Anzeigen gesehen haben. In diesem Fall führt er zu einer Internet-Adresse, unter der eine Kampagne für das Menschenrecht auf Bildung im Iran unterstützt werden kann – mit Appellen an den deutschen Außenminister und UN-Generalsekretär Ban Ki Moon. dik

Leben mit einem Gefühl der Dürre im Körper

Tennisspielerin Venus Williams leidet am Sjögren-Syndrom – Betroffene kämpfen gegen eingeschränkte Lebensqualität

Die US-amerikanische Tennisspielerin Venus Williams leidet an einer seltenen Autoimmunerkrankung. Heilbar ist das Sjögren-Syndrom nicht. „Aber man kann damit leben“, sagt die Sindelfingerin Elfi Borchers.

UTE GALLBRONNER

Flushing Meadows, USA. Venus Williams, vor neun Jahren als erste afro-amerikanische Sportlerin Nummer eins der Tennis-Welt, packt ihre Sachen ein, noch ehe sie den ersten Ball im Match gegen die Deutsche Sabine Lisicki geschlagen hat. Sie wirkt müde, abgeschlagen. Wenig später nennt sie den Grund: Sie ist am Sjögren-Syndrom erkrankt.

Elfi Borchers kennt das Gefühl. „Die plötzlich auftretende extreme Müdigkeit und der Leistungsabfall, der damit verbunden ist, sind eine enorme Belastung“, sagt die Sindelfingerin, die seit Jahren an dieser Krankheit leidet. Auch Venus Williams' Erleichterung darüber, dass sie „endlich“ eine Diagnose für ihre seit Monaten andauernden diffusen Beschwerden habe, ist für Elfi Borchers nachvollziehbar.

Viele, die von der Autoimmunerkrankung betroffen sind, wissen nämlich lange nicht, was es ist, das ihre Lebensqualität so extrem einschränkt. Elfi Borchers beschreibt neben der körperlichen Schwäche ein „Gefühl der Dürre, der inneren Austrocknung“. Schuld daran ist der eigene Körper, der die Zellen der Drüsen angreift, die Sekret absondern. Als Folge entzündet sich die Sekret-Produktion geht zurück und fällt schließlich ganz aus.

Am häufigsten sind Tränen- und Speicheldrüsen betroffen. Die Augen trocknen aus, ständig hat man das Gefühl, ein Sandkorn wegreiben zu müssen. Der fehlende Speichel lässt längeres Sprechen zur Tortur werden, trockenes Essen wie Kekse, Käse oder Brot kann nur mit viel Flüssigkeit hinuntergewürgt werden. Zudem entzündet sich die Mundschleimhaut häufiger und letztlich „zerbröseln“ die Zähne, weil Karies sie verstärkt befällt.

„Mit solchen Beschwerden geht niemand gleich zum Internisten oder Rheumatologen. Deshalb hat jeder Glück, der einen cleveren Augenarzt oder Zahnarzt hat, der auch in diese Richtung denkt“, sagt Elfi Borchers. Neben Mund und Augen können auch Nase, Kehlkopf, Spei-



Venus Williams will gegen ihre Krankheit kämpfen und auf den Court zurückkehren. Sie leidet am Sjögren-Syndrom. Foto: dpa

seröhre, Bronchien und die Scheide in Mitleidenschaft gezogen sein. Manchmal befällt die Krankheit weitere Gefäße und innere Organe.

90 Prozent der Betroffenen sind Frauen, meist geht es nach den

Wechseljahren los. „Allerdings wird vermutet, dass die Krankheit früher beginnt und erst später bemerkt wird. Wenn jüngere Frauen darunter leiden, dann sind sie aber meistens besonders heftig betroffen“,

sagt Elfi Borchers. Ob die Krankheit früher erkannt wurde, weil Venus Williams Leistungssportlerin ist, darüber kann man nur spekulieren. Es gibt ohnehin wenig Forschungsergebnisse, auch weil das Sjögren-Syndrom gewissermaßen nicht als eigenständige Krankheit anerkannt ist. „Es wird immer mit ähnlichen Krankheitsbildern in einen Topf geworfen“, sagt Elfi Borchers: „Das macht es nicht leichter.“

Venus Williams hat angekündigt, dass sie „gegen die Krankheit kämpfen und auf den Court zurückkehren“ will. Es ist das Vokabular der Sportlerin, die keine Niederlagen akzeptieren will. Bereits mit 14 Jahren war sie, von ihrem Vater getrieben, in den Tennis-Zirkus eingestiegen und wurde acht Jahre später die Nummer eins. Sie blieb es vier Wochen lang, spielte weiter auf hohem Niveau, kam aber nie an die Spitze zurück. Verletzungen begleiteten ihre Karriere, zuletzt kam sie nie richtig auf die Beine. Vor kurzem stand auch ihre jüngere Schwester Serena nach einer Lungenembolie vor dem Karriereende. Spekuliert wird viel, auch von Doping ist die Rede. Bewiesen ist nichts.

„Man kann mit dieser Krankheit gut leben. Aber sie begleitet einen

immer und man muss diszipliniert damit umgehen“, sagt Elfi Borchers: „Ein Medikament gegen Sjögren gibt es nicht.“ Die Drüsenfunktion kann nicht wieder hergestellt werden, nur die Symptome lassen sich behandeln. Kortison ist eigentlich immer dabei, auch Immunsuppressiva werden eingesetzt. „Viele Mittel, die unsere Beschwerden lindern, sind keine Medikamente. Deshalb werden sie von den Kassen oft nicht bezahlt.“ Zumindest diese Sorge dürfte Millionärin Venus Williams weniger bedrücken.

Das Sjögren-Syndrom

Der schwedische Augenarzt Hendrik Sjögren hat das nach ihm benannte Syndrom 1933 entdeckt. Die Ursache der seltenen Autoimmunerkrankung, die zu 90 Prozent Frauen betrifft, ist unbekannt. Die Erkrankung gehört zum entzündlichen Rheuma, genauer zu den Kollagenosen.

Betroffene erhalten beim Selbsthilfenetzwerk Sjögren-Syndrom nähere Informationen. Einen Ratgeber gibt auch der Bundesverband der Deutschen Rheumaliga heraus. Weitere Infos: www.rheumaliga.de und www.sjogren-erkrankung.de